

Vorwort

Die Sprache gehört zu den wichtigsten kognitiven und kommunikativen Instrumenten des Menschen, das zur Identifizierung und Kategorisierung seiner selbst bzw. von anderen eingesetzt wird. Die traditionelle Rolle von Sprache als *nationales* Identitätssymbol gerät im Zuge des gegenwärtigen Globalisierungsprozesses zunehmend in Opposition zu anderen Identitätskonstrukten: das sind einerseits transnationale Identitäten, gebunden an einen Superlekt (im Sinne einer transnational verbindlichen *lingua franca*) sowie andererseits regionale Identitätskonstrukte innerhalb von Sprachgemeinschaften bzw. soziokulturelle Identitäten, die über Sprachgemeinschaften hinausreichen können. Für den frankophonen Raum, um den es uns hier geht, ergibt sich daraus ein Konfliktpotential, das im vorliegenden Sammelband aus unterschiedlichen Perspektiven diskutiert wird.

Bei den meisten Beiträgen handelt es sich um die überarbeitete schriftliche Fassung von Vorträgen, die im September 2004 auf dem Freiburger Frankoromanistentag in der Sektion *Identitätsbewahrung und Identitätsbegründung durch Sprache* gehalten wurden. Hinzu kommen die Aufsätze von André Lapierre und Beatrice Bagola. Der Band gliedert sich in drei thematische Blöcke, innerhalb derer sich neuere theoretische Ansätze und konkrete Fallbeispiele organisch verknüpfen.

Theoretische und übergreifende Aspekte der Identitätsfunktion von Sprache behandeln die ersten drei Beiträge. Ralph Ludwig und Sabine Schwarze diskutieren in ihrem Beitrag über die Vorstellung 'sprachlicher Reinheit' in der Romania einen Begriff, der in verschiedenen europäischen Gesellschaften eine Rolle spielt und gerade im Zeitalter der Globalisierung und vielberufenen Interkulturalität ein beachtliches Konfliktpotential besitzt, gerade weil er immer wieder als Argument gegen makrokulturelle Prozesse ins Feld geführt wurde und wird. Ausgehend von dem pragmatischen Konzept 'sprachlicher Reinheit' in der antiken Rhetorik wird ein Überblick über die Begriffsgeschichte von Purismus und Purismus in der Romania und die Rolle des Sprachpurismus in der Geschichte des Französischen gegeben. Der Beitrag schließt mit Vorschlägen für eine differenzierte Begriffsbestimmung von Purismus: hinsichtlich der sprachlichen Ebene, auf die sich das Reinigungsbestreben richtet (*Fremd-* bzw. *Stilpurismus*) bzw. hinsichtlich der Integration von Purismus in eine sprachkritische und sprachgelehrte Debatte oder seiner Funktion als eine Art "Filter" im Interaktionsschema

von Sprechern in Sprachkontaktsituationen (*reflexiver* bzw. *nicht reflexiver* Purismus).

Bernhard Pöll hinterfragt in seinem Beitrag die traditionelle Lehrmeinung, nach welcher das Französische bis heute als Musterbeispiel für eine monozentrische, also nur über ein Normzentrum verfügende Sprache gilt. Die Notwendigkeit einer Korrektur ergibt sich für ihn aus drei Punkten: einer unzureichenden Konzeptualisierung des Begriffs 'Sprachnorm', einem zu traditionellen Verständnis von sprachlichem Mono- und Plurizentrismus sowie den bisher zu oberflächlichen Analysen der sprachlichen Realität in der peripheren Frankophonie. Es werden drei Bereiche ausgewählt, an denen der Verfasser die kritische Auseinandersetzung mit zentralen "hexagonalen" Normen in der peripheren Frankophonie vorführt – die Haltung gegenüber der Orthographiereform von 1990, die Feminisierung von Berufsbezeichnungen und die Terminologienormierung. Im Ergebnis wird deutlich, dass die Plurizentrik des Französischen sich zwar nicht mit der des Englischen, Spanischen oder Portugiesischen vergleichen lässt, man aber zumindest einen wenn auch nicht prototypischen Plurizentrismus erkennen kann, den Pöll über den Begriff *fonctionnements pluricentriques* erfasst.

Der Beitrag von Edeltraud Werner beschäftigt sich mit der Rolle des Französischen als Nationalsprache einerseits und als internationale, speziell europäische Brückensprache andererseits. In den Mittelpunkt werden sprachnormative Interventionen gestellt, die als Reaktion auf eine zunehmende Dominanz des Englischen interpretiert werden können. Der Beitrag gibt zunächst einen ausführlichen Überblick über die Rolle des Französischen als Amts- und Arbeitssprache im europäischen Rahmen, eingebettet in eine Darstellung der sprachlichen Organisation der Gremien der Europäischen Union von ihrer Gründung bis zur Osterweiterung in der Gegenwart. Im Ergebnis wird der grundlegende Wandel der europäischen Rolle des Französischen in den letzten Jahren transparent, da nun mehr die Optimierung der Alltagsarbeit und weniger die identitätsbildende bzw. -bewahrende Funktion der einzelnen Sprachen im Vordergrund steht.

In einem zweiten Themenblock sind vier Beiträge der sprachlichen Identitätsfrage in Kontaktsituationen mit den "langues de France", mit Regionalsprachen, gewidmet. Ursula Reutner behandelt gegenwärtige Normalisierungsversuche für Baskisch, Bretonisch, Korsisch und Okzitanisch im Zuge des aktuellen Aufwertungsprozesses bodenständiger Kulturen. Ausgehend von der prinzipiell vergleichbaren Situation dieser vier Sprachen (überwiegende Funktion in mündlicher Kommunikation und dialektale Fragmentierung) werden die verschiedenen Lösungsvorschläge verglichen, die innerhalb eines Kontinuums von steigender Künstlichkeit (vom Polynomiemodell bis zur Abstrahierung von Varietäten) dargestellt werden. Im Ergebnis ihrer Künstlichkeitsanalyse der Normierungsvorschläge für Regionalsprachen erweist sich das Polynomiemodell (angewandt auf das Korsische bzw. das Okzitanische) als dasjenige mit der größten Nähe zur sprachlichen Realität, mit dem sich die Vitalität der Sprachen stützen lässt.

Mit der spannungsgeladenen Koexistenz von Französisch und Okzitanisch beschäftigt sich der Beitrag von Claudia Polzin-Haumann. Der Verfasserin geht es

in erster Linie darum, Einstellungen der Sprecher zum Okzitanischen, also das okzitanische Sprachbewusstsein, zu hinterfragen, wobei im Unterschied zu bisherigen Untersuchungen der Beitrag des Internets mit seinen neuen Formen der Information und Selbstinszenierung zur Konstruktion einer okzitanischen Identität im Vordergrund steht. Sie geht von einer theoretischen Reflexion über die Beziehung von Sprachbewusstsein und Identität aus, an die eine knappe Darstellung der okzitanischen Sprachsituation anschließt. Im Ergebnis einer Analyse von Diskussionsforen im Internet wird deutlich, dass okzitanische Identitätsbebindungen dort weniger auf positiv formulierten Merkmalen als vielmehr auf Abgrenzungsversuchen beruhen, die Alterität sich gewissermaßen als konstitutives Konzept okzitanischen Selbstverständnisses erweist. Der Vergleich von Selbstdarstellung durch Okzitanophone und Fremddarstellung durch Frankophone macht die Beständigkeit historisch verfestigter Werturteile deutlich. Im Ergebnis wird die Heterogenität des okzitanischen Sprachbewusstseins auch innerhalb der 'Alltagskultur' der Sprecher unterstrichen, die bis zur klaren Distanzierung von der eigenen Sprache und Kultur reicht.

Der okzitanischen Identität ist ebenfalls der Beitrag von Luisa Pla-Lang gewidmet. In einem theoretischen Vorspann beleuchtet die Verfasserin zunächst die Beziehung von Identität und Nation, um dann ausgehend von der Frage nach der Relevanz einer "nationalen Identität" für die okzitanische Situation (wie sie etwa Fontan 1961 postuliert) und einem historischen Exkurs die Situation des Okzitanischen in Frankreich und Italien zu vergleichen. Sie verfolgt dabei die These, dass in den okzitanischen Sprachgebieten des Piemont eine Revitalisierung der okzitanischen Kultur in erster Linie über die okzitanische Sprache erfolgt, also eine Identitätsbildung durch Sprache, die politische Ambitionen in den Hintergrund stellt.

Thomas Johnen behandelt die gegenwärtige Situation des Pikardischen, das heute allgemein als marginale Regionalsprache gilt. Er geht von einer Analyse der Außenwahrnehmung aus, nach der sich selbst die Verwendung der Bezeichnung *langue picarde* nur auf den engen Kreis derjenigen beschränkt, die sich für die Förderung des Pikardischen engagieren. Die zahlreichen Fakten, die Johnen dann für die tatsächliche Präsenz dieser Sprache selbst in der öffentlichen Kommunikation beibringt, können die fehlenden soziolinguistischen Studien freilich nicht ersetzen, sie belegen jedoch, dass die Einschätzung, bei der Pikardie handle es sich um eine Region ohne eigene sprachliche Identität, nicht zutrifft. Ausgewertet werden neben Lehrbüchern und Sprachführern Reaktionen auf pikardische Radiosendungen und Pressebeiträge sowie die Präsenz des Pikardischen im Internet. Im Ergebnis zeigt sich trotz steigender positiver Wertung wie in den vorangehenden Beiträgen zu anderen Regionalsprachen auch im Fall des Pikardischen das Problem der dialektalen Fragmentation als Hindernis für die Identitätsbildung.

Der dritte Themenblock umfasst Beiträge zu Sprache und Identität in der Frankphonie mit einem Schwerpunkt auf Sprachkontaktsituationen in Kanada. Der Beitrag von Lothar Wolf versteht sich in diesem Rahmen als Plädoyer für

die sinnvolle Pflege pluralistischer Sprachidentitäten als demokratische Instanz schlechthin. Der Verfasser führt vor, dass die Frage des zu erreichenden Emanzipationsgrades einer Sprache und der Effektivität des Spracheinsatzes zur Stärkung der Identität ihrer Sprecher zunächst grundsätzlich vom sprachpolitischen Willen der Sprecher abhängig ist. Nur auf dieser Basis können auch geeignete sprachlich normative oder zumindest normalisierende Maßnahmen erfolgreich sein, sofern sie im Ergebnis für das Sprachbewusstsein des Sprechers zumindest akzeptabel erscheinen und ihre Durchsetzung auf adäquate Weise erfolgen oder erreicht werden kann. Dieser zunächst allgemein behandelte Problemkomplex wird dann weiter verfolgt am Beispiel der sprachlichen Entwicklung Quebecs, wo es gegenwärtig nicht nur um die Emanzipation des Französischen gegenüber dem Englischen geht, sondern auch um die Emanzipation einer Varietät des Französischen gegenüber dem Französischen Frankreichs. Entsprechend kontrovers gestaltet sich die Diskussion um die Fixierung eines *bon usage* Quebecs.

Einen Bereich, in dem sich sprachliche Identität in besonderem Maße manifestiert, der allerdings von einschlägigen Untersuchungen über die Komplexität der Beziehungen zwischen Sprache und Identität in Kanada gern vernachlässigt wird, behandelt André Lapierre mit seinen Überlegungen zur Toponymie. Er geht der Rolle nach, die Ortsbezeichnungen für die Verankerung der französischen Identität in der Provinz Ontario gespielt haben und bis heute spielen. Im Unterschied zur Nachbarprovinz Quebec ist der Anteil frankophoner Sprecher dort deutlich niedriger, wodurch Ortsnamen besonders nachhaltig als identitäre Symbole wirken. In einem historischen Exkurs werden verschiedene Etappen der Herausbildung von Ortsnamen erläutert, über die es zur Überlagerung mehrerer Schichten unterschiedlichen Ursprungs kommt. Als zentrales identitäres Element der französischen Sprachgemeinschaft bildet sich ein dauerhaftes französisches Kultursymbol, das auch Veränderungen in der gegenwärtigen Sprachkonstellation überdauern dürfte.

Raymond Mougeon beschäftigt sich mit der Auswirkung von Zweisprachigkeit und sprachlichen Restriktionen auf die Morphologie des Französischen in Ontario. Vor dem Hintergrund eigener umfangreicher soziolinguistischer Studien der spezifischen Situation in Ontario widmet sich der Verfasser der Variation im Gebrauch von Konjunktionen in Konsekutivsätzen. Obwohl es sich um ein recht begrenztes grammatisches Phänomen handelt, lassen sich anhand der Analyse des zugrunde gelegten empirischen Materials (Korpus gesprochenes Französisch jugendlicher Sprecher Mougeon/Beniak) alle wichtigen Dimensionen sprachlicher Varietät in Ontario sowie deren Entwicklung über einen längeren Zeitraum belegen. Im Ergebnis werden Unterschiede in den Variationsmerkmalen im Vergleich zum Sprachgebrauch jugendlicher Sprecher in der Provinz Quebec deutlich, aber auch eine Abhängigkeit der Frequenz einzelner Varianten vom Gesprächsgegenstand, die in früheren Untersuchungen noch nicht festgestellt wurde.

Ausgehend von der These, dass die steigende Nutzung des Internets auch der Verbreitung und Festigung des Französischen außerhalb des Mutterlandes för-

derlich ist, geht Beatrice Bagola in ihrem Beitrag der Frage nach, inwieweit über das Internet fundierte Informationen über Sprachbewusstsein, Sprachverhalten und Identitätskonstruktionen im Quebec gewonnen werden können. Die Untersuchung, in deren Ergebnis gewisse Reserven im Hinblick auf die Verschriftlichung des *québécois* deutlich werden, basiert auf der Auswertung der Präsentation ausgewählter Themenbereiche des metasprachlichen Diskurses zur französischen Sprachnorm im Quebec in Online-Ausgaben renommierter Tageszeitungen und auf ausgewählten Webseiten zur Normdiskussion.

Der Band schließt ab mit einer Betrachtung über Möglichkeiten der Anwendung soziolinguistischer Methoden auf eine literarische Datenbasis. Falk Seiler erachtet, ausgehend von der These, dass die soziolinguistisch interpretierende Betrachtung literarischer Texte als Spezialfall teilnehmender Beobachtung relevante Ergebnisse verspricht, Chamoiseaus Roman *Biblique des derniers gestes* aufgrund seiner deutlich erkennbaren soziolinguistischen Funktion als prädestiniert für einen einschlägigen Interpretationsversuch. Es geht dabei nicht um eine stilistische Analyse sondern um das Aufzeigen der Simulation sprachlich-kommunikativer Wirklichkeit durch die Darstellung von Funktionalitäten der Sprachen (Französisch und Kreolisch). Daraus leitet der Verfasser eine Interpretation des ambivalenten Charakters der sprachlich-kommunikativen Verhältnisse in Martinique ab.

Der Dank der Herausgeber für die Unterstützung durch einen Druckkostenschuss gilt der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und dem Deutschen Frankoromanistenverband. Ebenso geht ein Dankeschön an Inge Christopher und Sandro Engelmann für die Unterstützung bei der technischen Bearbeitung des Manuskriptes.

Augsburg und Halle im Februar 2006

*Sabine Schwarze
Edeltraud Werner*